

Nacht hatte er die Polizei verständigt und offenbar nicht locker gelassen, bis man ihm versprochen hatte, jemanden zu schicken.

»Eins müssen Sie wissen«, sagte er. »Für die sind das Lappalien. So unterbesetzt, wie die sind, total unterbesetzt.«

Ihn interessierte, was ich über die New Yorker Polizei erzählte, und ich versprach, ihm Constances Artikel zu schicken.

»Geben Sie mir Ihre Handynummer?«, fragte er plötzlich.

»Meine Handynummer? Die weiß ich gar nicht.«

Sein Stirnrunzeln zog die Borstenhaare so tief herab, dass sich die vordersten auf mich richteten.

»Da muss ich nachsehen«, sagte ich und fragte, was er plane, falls die Kerle wiederkommen sollten.

»Erst mal verständigen«, sagte er.

»Das kann nicht schaden«, sagte ich.

Im Bungalow setzte ich mich mit dem Kuvert in der Hand aufs Bett. Alle meine Kollegen besaßen Handys. Ich verstand nicht, warum sie sich das antaten. Ich hatte nie ein Handy gewollt, bis Constanze auf die Idee mit dem One-Way-Handy gekommen war. Anrufen – ja, angerufen werden – nein, mit Ausnahme von ihr natürlich.

Beim Abschreiben bemerkte ich, dass meine Nummer auf 007 endete.

»Ich heiße übrigens Neumann«, sagte er und hielt mir einen Kassenzettel hin, auf den er

seine Nummer gekritzelt hatte. Im selben Moment klingelte es. Hastig grüßend, machte er sich davon.

In der Redaktion war so ziemlich alles schiefgelaufen. Constanze musste in Berlin bleiben, zumindest bis übermorgen. Sie sagte, dass es wegen der Abschiebungen auch feuilleton-intern Zoff gebe. Ich hatte keine Ahnung, von welchen Abschiebungen sie sprach. Wir hörten kein Radio, weil die UKW-Taste fehlte.

Constanze war immer noch wütend und meinte, dass die Herren Kollegen die Niederlage gegen die Kroaten bei der Fußball-WM einfach nicht verkraftet hätten und sich deshalb so aufspielten.

Ich berichtete ihr von letzter Nacht. Sie sagte nur: »Dann komm doch.«

»Ja«, antwortete ich, »morgen.« Ich wollte nicht als Feigling dastehen. Außerdem war die Hitze hier wesentlich besser auszuhalten.

Ich räumte auf. Falls die Polizei wirklich erschien, sollten sie nicht denken, es sei sowieso egal, ob was eingetreten werde oder nicht. Ich würde auch sagen, dass unsere Vermieter den Boden nur gepachtet hatten, denn hier handle es sich um ein Westgrundstück. Zum Schluss kehrte ich die Terrasse.

Am Nachmittag sprach ich noch mit anderen aus der Nachbarschaft. Wir vereinbarten, nachts alle verfügbaren Lampen anzulassen. Unsere Wagen postierten wir so, dass die Scheinwerfer zum Zaun zeigten und wir die Kerle plötzlich blenden und vielleicht fotografieren könnten. Wir handelten nach der Devise: Leute, Lärm, Licht. Zwischen uns Bungalowbewohnern hatte sich eine Art Wildwest-Solidarität entwickelt.

Die Polizei ließ sich nicht blicken, worüber niemand mehr ein Wort verlor.

Aus einer Art Dankbarkeit wählte ich Neumanns Nummer. Die Vorstellung, mit jemandem per Satellit, also über das Weltall, verbunden zu sein, hatte mich schon früher berauscht. Dass wir Nachbarn waren, keine dreihundert Meter voneinander entfernt, machte die Sache nur noch phantastischer. Anstelle von Neumann sagte eine Frau: »Das ist die Mailbox von«, eine Pause folgte, und dann hörte ich in galaktischer Verlorenheit die Worte »Harald Neumann«. Eine Gänsehaut zog sich meine Arme hinauf bis zu den Schultern. Natürlich wirken auch Freunde auf ihren Anrufbeantwortern oft verstört oder niedergeschlagen. Aber Neumann klang nicht nur deprimiert, sondern als schämte er sich, überhaupt einen Namen zu tragen.

Wenig später gab es ein kurzes Gewitter. Ich